

Leseprobe

Hanns-Josef Ortheil

Venedig. Eine Verführung

144 Seiten, Fester Einband

ISBN: 978-3-8363-0281-4

© Sanssouci Verlag, München 2011



Die Ankunft

Du befindest dich jetzt in einer Höhe v on beinahe 8000 Metern über den Alpen, die T emperatur draußen beträgt minus 30 Grad. Du blickst herunter auf die scharfkantigen Gipfel und die glatten Flächen der Felsschultern, auf die dünnen Linien der Hangrinnen und das Slalom-Geschlängel der Saumpfade in den Tälern, du erkennst die zugefrorenen, an den Rändern kristallin eingezuckerten Seen, die Kette der Bergmassive erscheint wie von schweren weißen Christo-Laken verschnürt, darüber der zerfaserte Wolkenflor und das festliche Himmelsb lau, das sich am Horizont immer weiter verdünnt..., dann verliert das Flugzeug an Höhe und taucht hinein in den sonnigen Dunst, die fahlen Brauntöne der Ebene sind plötzlich da, est noch stark zersiedelt, verwandelt sie sich wenig später in reine Geometrie, in die Rechtecke der Felder und Äcker mit geraden Stra-Ben und den ersten schmalen Kanälen, bis die roten Dächer der einsamen Landsitze und Gutshäuser er scheinen, und schließlich die Mäander-Zone am Meer, das sich ins Land hineinfrißt, graubrauner Morast, eine dickgrünliche Suppe, schlierige Wasserrinnen und Wasserflechten ..., dann die schimmernde Silhouette der geliebten Stadt, der Campanile Torcellos und der schiefe Streichholztum von Burano in der Lagunenweite, über die das F lugzeug kurz gleitet, um, während du dein Herz hüpfen spür st, aufzusetzen in diesem Jenseits...

Egal, ob man mit dem Flugzeug, dem Zug oder dem Auto ankommt – die Ankunft in Venedig ist jedesmal ein mehrfacher Schock. Zum einen erlebt man die allmähliche Trennung vom Land und damit von sicherer, stabiler Erde, die Nabelschnur zum Festland wird langsam und physisch spürbar durchschnitten, man fühlt sich ausgesetzt, das Empfinden, an einem Endpunkt und gleichzeitig auf einer

Insel angelangt zu sein, führ t zu einem Zustand diffuser Erregung und großer Erwartung, in den sich – wie häufig bei der Ankunft auf einer Insel – ein leichter F reiheitsrausch mischt.

Zum anderen aber findet man leine Zeit, Sinne und Gedanken zu ordnen und auf die neue Umgebung einzustimmen, denn die ästhetische Überwältigung ist, weil man diese Umgebung mit nichts Bekanntem oder Gewohntem vergleichen oder in Beziehung setzen kann, zu groß.

Schon mit dem ersten Vordringen ins Innere der Stadt beginnt nämlich die Wirkung eines verschwenderischen und betörenden Zaubers. Die Bauten scheinen dem Wasser entwachsen und gerade noch auf ihm zu schweben, während die sonst be wegte, unr uhige, oft auch gefahrbringende Flut stillgelegt und gebändigt erscheint und dadurch nichts anderes mehr ist als ein glater Spiegel, ein Verdoppeln, ein Steigern und Umschmeicheln der großen Kulissen aus weißem Stein.

Dieses Mit- und Ineinander v on Stein und W asser, von Hartem und Weichem, schafft ein nie gesehenes, vor allem aber nie für möglich gehaltenes Ensemble. Seine außerordentliche Schönheit entsteht durch eine Täuschung oder Verwechslung: Der Stein erscheint nachgiebig und weich, das Wasser aber glatt, solide und dauerhaft, wie das T errain einer märchenhaft neuen, geschenkten Erde Es ist, als hätten geheime und sonst nie zueinanderfindende Phantasien des Menschen und der Na tur hier zum einzigen Mal auf glückliche Weise etwas Drittes entstehen lassen: eine Stadt zwischen Himmel und Erde zwischen Meer und Land, geschaffen durch eine K unst der Überg änge und Grenzverschiebungen.

Oft macht der Schock, den die Ankunft mit sich bringt, den Ankommenden stumm. Währenddessen aber zieht ihn die Stadt immer unmerklicher an sich, denn er muß alles mitgebrachte Hab und Gut in einer Gondel, auf einem Vaporetto oder einem Wässertaxi verstauen, manchmal ist seine halbe Entmündigung so gar deutlich sichtbar, dann nämlich wird ihm sein Ge päck ganz aus der Hand genommen und von fremden Händen für die Dauer der Überfahrt zum Hotel irgendwo untergebracht.

Mit all diesen Handg riffen setzt sich die V erzauberung fort. Der Ank ommende verläßt jetzt endgültig das F estland und begibt sich in die Magie einer Fremde, die weiter und größer zu sein scheint als alles europäisch V ertraute, ja entfernt sogar an Orientalisches erinner t. Mit offenem Mund, fassungslos, gleitet er jetzt immer tiefer hinein in diesen geheimnisv oll fremden Leib , unmerklich wird er verschluckt, langsam umspeichelt die Stadt ihn mit ihren Säften und umhüllt ihn mit ihren Ger üchen und Atmosphären, am Ende wird er ganz in ihr verschwinden.

Ein Geheimnis Venedigs hat genau mit dieser allmählichen Verwandlung zu tun. A usgesetzt in einem v erwirrenden Kosmos von größter, anfangs aber nie ganz zu durchdringender und daher dunkel und anziehend bleibender Schönheit, fixier t der F remde das R ätsel, er umkreist und bestaunt es ununterbrochen und trennt sich dadurch Schritt für Schritt und oft, ohne es selbst ge wahr zu werden, von seiner Herkunft. Die Heimat, die aktuellen Tagesgeschäfte, das ganze Einerlei von Normalität und Pflicht verblassen, und an ihre Stelle tritt der Liebesdienst an einer Stadt, die nicht lauthals und offen Unterwerfung verlangt, sondern den Fremden auf unmerkliche und dauerhafte Weise ganz an sich bindet. Nach einigen Tagen oder Wochen verliert er das Zeitgefühl, die Welt außerhalb, »draußen«, ist nicht mehr von Belang, von zentraler Bedeutung sind jetzt die Rätsel des venezianischen Kosmos, bis hin zu den winzigsten Details auf einer Hauswand irgendwo auf einem der zahlreichen Campi.

Doch soweit ist es noch nicht. Am Anfang gibt es nur Erschrecken und Schw eigen ..., bald a ber auch die pure Freude, die Empfindung des reinen, nicht mehr für möglich gehaltenen, durch nichts verdunkelten Glücks. In keinem Text über Venedig erscheint diese Freude der Ankunft so schlicht und gerade deshalb so glaubhaft und stahlend wie in Ernest Hemingways Venedig-Roman Über den Fluß und in die Wälder aus dem Jahr 1950.

Der amerikanische Ober st Richard Cantw ell näher t sich der Stadt von Triest aus in einem Wagen. Von einem Aussichtsplatz noch auf dem Festland geht der Blick weit über die Lagune bis hin zur fer nen Silhouette Venedigs. Beim Weiterfahren läßt Cantwell dieser Anblick nicht los: »Wir kommen jetzt in meine Stadt, dachte er. Gott, was für eine schöne Stadt!«

Schon als Achtzehnjähriger ist Cantwell zum ersten Mal in Venedig gewesen. Jetzt, als Fünfzigjähriger, packt ihn eine Empfindung, die viele V enedig-Reisende ereilt, die zum wiederholten Male in dieser Stadt ank ommen. Es ist die Empfindung, einen Teil von sich selbst in Venedig wiederzufinden, einen Teil, an den man gar nicht mehr dachte der aber bei der Rückkehr plötzlich lebendig wird und wieder ersteht, als hätte die Stadt ihn aufbe wahrt und zurückbehalten wie ein v erborgenes Gut, das für den v erlorenen Sohn immer bereitliegt. Wie konnte ich Venedig je verlassen, wie konnte es überhaupt soweit kommen? denkt dieser Reisende, um sich schließlich – mit den Worten Cantwells – zu gestehen: »Ich sollte hier leben.«

Mehr als in anderen Städten ist die R ückkehr eine Heimkehr, als wäre die Zeit zwischen dem letzten A ufenthalt und der Ge genwart eine im Gr unde verlorene ge wesen. Der Zauber Venedigs wirkt in solchen Fällen wie eine Wedergeburt, als würden alle anderen Orte der Welt daneben verblassen und als beschenkte einen die Stadt mit der besonderen Fähigkeit, das eigene Leben plötzlich aus der Distanz zu sehen und – zumindest teil weise – be wußter zu überblicken. So verleiht diese Stadt, die so stolz ist aufihre Einzigartigkeit, dem Reisenden die Gewißheit, daß er Einzigartiges auch mit sich selbst erfähr t und erlebt, daß er sich selbst in Venedig auf intensivere Weise also sonst begegnet.

Venedig macht süchtig und vermittelt wie sonst keine Stadt das Gefühl, ein ideales Terrain der Selbstsuche zu sein. Daher ist der Großteil der Venedig-Literatur eine Literatur der Einzelgänger oder der Paare, sie streunen umher, sie sind auf der Suche, vor dem gewaltigen Panorama-Spiegel der Stadt erleben sie den Kontakt mit ihren sonst gehemmten oder verdeckten Gefühlen.

Ich selbst kam 1971 als Zwanzigjähriger zum er sten Mal nach Venedig. Verwirrt und überwältigt lief ich stundenlang ohne eigentliche Orientier ung durch die schmalen Gassen, in der Hoffnung irgendwo ein billiges Quartier zu finden. In der Nähe der Basilica dei Santi Giovanni e Paolo strömten die Menschen zusammen, sie blieben zu Hunderten auf den kleinen Brücken stehen und drängten sich an den Ufer n eines K anals. Als es mir endlich auch gelang, einen Platz auf einer der Brücken zu finden, näher te sich eine blumengeschmückte Trauergondel mit einem schwarzen Sarg, der von roten Rosen beinahe verdeckt wurde. Es war der 15. April 1971, ein sehr sonniger und war mer Frühlingstag, es war der T ag, an dem Ig or Strawinskij in Venedig beerdigt wurde, in der Basilika der beiden Heiligen Johannes und Paulus wurde die Totenmesse für ihn gelesen. Er war in Ne w York gestorben, sein Leichnam aber war nach Venedig gebracht worden, denn er hatte sich gewünscht, auf der Toteninsel San Michele be graben zu werden.

Igor Strawinskij war einer von denen, die der Stadt verfielen, schon in seinen frühen Jahren reiste er nach Venedig, viele seiner Kompositionen wurden im Teatro La Fenice uraufgeführt und immer wieder gespielt, noch als alter und berühmter Mann streunte er jedoch am liebsten allein durch die Gassen der Stadt, lockte die K atzen an und unterhielt sich russisch mit ihnen, als befände er sich nicht in Italien, sondern im Land seiner Kindheit. In Venedig, gestand er, finde er etwas wie Heima t, hier sei er glücklich, denn er glaube, »die universale Essenz dieser Stadt, diese berührbare Utopie, begriffen und assimiliert zu haben«. Das Totenamt be gann ge gen zwölf Uhr, die Kirche war längst überfüllt, a ber ich k onnte durch einen Seiteneingang hineinkommen und, indem ich mich unter einer Absperrung hindurchduckte, in einer der Kirchenbänke sogar noch einen Platz finden. Vorn, in der er sten Reihe, hatten Strawinskijs Frau, sein Sohn, seine Töchter und seine besten Freunde Platz genommen. Ich erkannte Peggy Guggenheim und Leonard Bemstein, aber erst als die Messe im griechisch-orthodoxen Ritus be gonnen und der Bürgermeister von Venedig die Trauergäste begrüßt hatte, warf ich einen Blick zur Seite, wo ich direkt neben mir, zu meiner Rechten, den Dichter Ezra Pound bemerkte, der in seinen letzten Jahren in Venedig lebte. In sich zusammengesunken saß er da und klammer te sich mit beiden Händen an einen Gehstock mit silber nem Knauf, den er zwischen seine Beine gestemmt hatte.

Über zwei Stunden saß ich in Stawinskijs Totenamt neben Ezra Pound, dann wurde der Sarg wieder nach daußen getragen und erneut in der Gondel aufgebahrt. Vier Gondolieri in weißen Hemden mit schwarzer Binde ruderten die Trauerbarke, die auf dem rechten Ufer des Rio Mendicanti vom Zug der Trauergäste bis zu den Fondamenta Nuove begleitet wurde, von wo aus sie dann allein zur Toteninsel San Michele ablegte.

Der tiefschwarze, im Sonnenlicht glänzende Gondellack, das kräftige Rot der vielen Rosen, die vier nuhig rudernden Männer in ihren weißen Hemden – dieses Bild einer einsamen Gondel auf letzter Fahrt hinüber zu den dunklen Zypressen der Toteninsel war daserste Venedig-Bild, das sich mir einprägte. In seiner düsteren V ornehmheit ähnelte es Bildern von Arnold Böcklin und erinnerte an einen längst untergegangenen Mythos, der im 19. Jahrhundert das verfallende Venedig mit T od und Verwesung in Verbindung gebracht hatte.

Auch 1971 hatte dieses Bild noch etwas Betörendes , war aber, wie ich dann schnell bemerkte nur noch ein spätes Zitat. Der genaue, inspirierte Blick nahm schon damals ganz anderes wahr als die alten, unendlich oft wiederholten Geschichten, die um die Selbstaufg abe des F remden und um den todesnahen Wunsch kreisten, mit dieser Stadt eins zu werden und sich ihrer verführerischen Schönheit ganz preiszugeben.

Inzwischen bin ich unzählige Male in V enedig gewesen, Grund genug also, nicht von längst Geschichte gewordenen Klischees, sondern von jener fast fiebrigen, glücklich machenden Schaulust zu erzählen, die einen in Venedig so mitreißt und beinahe atemlos macht.

Weitere Informationen zu diesem Titel und eine bequeme Bestellmöglichkeit finden Sie unter

www.hanser-literaturverlage.de